

**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]  
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 29 (1946)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Spekulative Philosophie ist Religionsersatz  
**Autor:** Hartwig, Theodor  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-409705>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Transitfach 541, Bern / Abonnementspreis jährlich Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—). Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS

Postfach 16, Basel 12. Postcheck VIII 26074 Zürich

Landesbibliothek  
Bern

Inhalt: Spekulative Philosophie als Religionsersatz —  
«Wissenschaft» — Im Kampf um Wissen und Wahrheit  
— Neues Leben bei den Libres-Penseurs — Hall und  
Widerhall — Aus der Bewegung — Inhaltsverzeichnis 1946



Das Unbegreifliche ist erklärt, sobald wir erkennen, daß es seiner Natur nach in die Klasse der Gedankenlosigkeit einzureihen ist.  
Eugen Dietzgen.

## Spekulative Philosophie ist Religionsersatz

Der französische Philosoph Auguste Comte, der Begründer der Soziologie, unterschied in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Denkens drei große Epochen: die religiöse, die metaphysische und die positivistische Epoche, gleichsam das Kindheits-, das Jünglings- und das Mannesalter der Menschheit. In seiner kindlichen Hilflosigkeit gegenüber den unverstandenen Naturkräften flüchtete der Urmensch in die Vorstellung einer Ueberwelt, indem er die ihn umgebende Natur mit unsichtbaren, aber menschenähnlich gedachten Wesen bevölkerte. Er personifizierte die Naturkräfte und dramatisierte die Naturvorgänge. (So ist z. B. der Held Siegfried nichts anderes als der Frühling, der die Erde aus dem Winterschlaf wachküßt und mit seinem scharfen Schwert — den Sonnenstrahlen — den winterlichen Eispanzer der Erde — die Brünne — sprengt.) Noch in den späteren Göttern erkennen wir den naturhaften Ursprung der Religion. Auch der Bibelgott Jahve, ursprünglich ein Lokalgott vom Berge Sinai, kann seine Abstammung nicht verleugnen; in seinen (wenig sympathischen) Charakterzügen weht der Gluthauch der Wüste.

Später spiegelt sich immer mehr das soziale Element in den religiösen Vorstellungen. Die Ueberwindung der Vielgötterei durch den Monotheismus erfolgt, sobald die verschiedenartigen Volksstämme sich zu einem dauerhaften größeren Staatsgebilde zusammenschließen: «Ihr sollt keine anderen Götter haben neben mir!» Der Eingott ist das himmlische Spiegelbild eines mit großer Machtvollkommenheit ausgestatteten irdischen Herrschers und der Hofstaat Gottes wird von den mittelalterlichen Malern ganz nach dem Muster des kaiserlichen Hofstaates dargestellt. Die sogenannten Kulturreligionen sind das späte Produkt einer langen religiösen Entwicklung und tragen mehr gesellschaftlichen Charakter, wenn auch vielfach inmitten der frommen Legenden noch naturhafte Züge aufweisen. Es ist kein Zufall, daß der Heiland der Christen als Träger des aus dem Osten kommenden Lichts zur Zeit der Wintersonnenwende geboren ist, da nämlich die Sonne als Himmelslicht von neuem ihren ekliptischen Aufstieg beginnt und die Auferstehung Christi fällt mit der österlichen Auferstehung der Pflanzenwelt zusammen. Nicht zu vergessen, daß neben den kirchlich approbierten Glaubensformen im Unterbewußten der Menschen noch der ganze Wust uralten Zauberglaubens wuchert, wobei die ansonst so intolerante Kirche über derartige Ausschreitungen ihrer Schäflein den Mantel echt christ-

licher Nächstenliebe breitet, ja sogar — zur Förderung ihres Einflusses — eifrig mittut. So gibt es z. B. in vielen katholischen Gegenden heute noch Regenprozessionen; das haben die europäischen «Medizinmänner» ihren Amtsbrüdern in Afrika glücklich abgeguckt, nur ziehen sie dabei zur Sicherheit das Barometer zu Rate, um sich nicht zu blamieren.

Die industrielle Entwicklung leitet eine neue Epoche des Denkens ein. Der menschliche Geist, ermutigt durch seine Erfolge auf dem Gebiete der Naturbeherrschung, traut sich alles zu und in faustischem Drang strebt er darnach, zu ergründen, was die Welt «im Innersten zusammenhält». Darüber hinaus geht er daran, sein eigenes Schicksal selbstherrlich zu gestalten, d. h. aus der Umklammerung «höherer» Mächte zu lösen. Es ist ein symbolisch bedeutsamer Akt, wenn zur Zeit der großen französischen Revolution die Vernunft als Göttin des neuen Zeitalters proklamiert wird. Die religiöse Epoche scheint endgültig überwunden zu sein und die großen Materialisten des 18. Jahrhunderts überbieten sich an Spott über die seelische Rückständigkeit gottgläubiger Gemüter.

Natürlich hatte die Wandlung in der Mentalität der geistig regsamen Oberschicht jener Geschichtsperiode auch ihre politischen Hintergründe: Das aufstrebende Bürgertum stand im Kampf gegen Adel und Kirche. Freilich wurde dieser Kampf vor allem auf wirtschaftlichem Gebiete ausgetragen: Das bürgerliche Handelskapital siegte über die feudale Grundrente. Aber die ideologische Begleiterscheinung jener gewaltigen ökonomischen Umlagerung war die Freidenkerbewegung, die ihre Wellen bis in die Philosophie warf, die längst aufgehört hatte, die «Magd der Theologie» zu sein. Immanuel Kant enthüllt in seiner Schrift «Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft» (1793) die Hinfälligkeit aller Gottesbeweise, obwohl er selbst noch vor 30 Jahren um einen Gottesbeweis bemüht war, den er in einer eigenen Schrift mit dem überheblichen Titel «Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes» (1763) darlegte.

Kant war ein richtiger «Systembauer» und er ist ein typischer Vertreter jener Denkepoche, die von Auguste Comte als «metaphysisch» gekennzeichnet wurde. Seine Nachfolger — insbesondere Hegel, aber auch Schopenhauer — schlagen in die gleiche Kerbe, und ihre spekulative Methode hat sich vielfach — namentlich in der Universitätsphilosophie — bis heute erhalten, im Gegensatz zur induktiven Methode der modernen

Wissenschaft. Die natürliche Entwicklung des menschlichen Denkens wird eben durch politische Erwägungen durchkreuzt. Schon der «aufgeklärte» Despotismus war bestrebt, dem Volke die Religion zu erhalten und er wußte auch die Philosophie als Ablenkungsmittel für die gebildete Schicht der Gesellschaft zu schätzen. Und so wird auch heute noch an den höheren Schulen das sogenannte «weltanschauliche» Element gepflegt, was praktisch darauf hinausläuft, die Blicke der studierenden Jugend von der sozialen Misere unserer Zeit abzulenken. Zugleich wird die Ueberheblichkeit der gebildeten Kreise durch Aufrollung «tiefgründiger» Probleme gesteigert und das ganze Volk in zwei soziale Lager geschieden: Gebildete und Ungebildete sprechen gleichsam verschiedene Sprachen. Dadurch wird der viel tiefer gehende Gegensatz der Klassenlage verschleiert.

Im «Faust» finden wir zahlreiche abfällige Bemerkungen über die Schulphilosophie, die ja zur Zeit Goethes in voller Blüte stand. In seinem ausgeprägten Sinn für das Reale konnte sich Goethe den ganzen Aufwand an philosophischen Gedankenkonstruktionen nicht erklären und betrachtete diese als eine Art Geistesverirrung:

«Ich sag es dir, ein Kerl, der spekuliert,  
Ist wie ein Tier, auf dürrer Heide  
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,  
Und rings umher liegt schöne gründe Weide.»

Daß die ganze Schulpolitik des aufstrebenden Bürgertums darauf hinauslief, die «schöne grüne Weide» der Wirklichkeit vor begehrliehen Blicken zu verbergen, lag Goethe fern; er neigte zu der Ansicht, daß Lehrende und Lernende nur darauf ausgehen, sich von der geistesträgen Masse zu distanzieren. So spottete er denn über den akademischen Bildungsnobismus:

«Setz dir Perücken auf von Millionen Locken,  
Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,  
Du bleibst doch immer, was du bist.»

In Wahrheit handelt es sich hier um ein wohldurchdachtes System, um den Gelehrtehdünkel in den Dienst der Staatsraison zu stellen. Es ist ähnlich wie mit der Religion, deren «Gemütsbedürfnisse» durch die Kirche auf ein politisch brauch-

bares Geleise verschoben werden. Die gleiche Rolle, nur auf einer höheren geistigen Ebene, spielt die Schulphilosophie. Es liegt Methode in ihrem Bestreben, durch einen Schwall unverständlicher Worte zu verbergen, daß sie eigentlich nichts zu sagen hat. Der salbungsvolle Ton der Kirchenprediger wird ersetzt durch eine terminologische Vernebelung aller Begriffe. Schon das allein sollte uns stutzig machen, denn jedes Wortgeflunker macht sich von vorneherein verdächtig.

In einer Skizze «Freie Stunden am Fenster» zitiert Wilhelm Hauff ein aufschlußreiches Dokument, nämlich einen Passus aus dem «Regensburger Reichstagsabschied», zu dem er einleitend bemerkt: «Man wußte wohl, daß die populäre Philosophie der Franzosen für das Volk durchaus schädlich sei, weil die Menschen dadurch Aufklärung, eine Art illegitimer Vernunft (!) bekommen; daher hat man sehr weise damals das Gesetz erlassen und heimlich (!) auf allen Universitäten und Gelehrtenanstalten verbreitet.» Und nun folgt der betreffende Gesetzesartikel, der blitzartig die ganze Hintergrundpolitik unserer Hochschulen beleuchtet. Man lasse sich nicht durch das damals übliche verschrobene Amtsdeutsch abschrecken, das mit seinen ineinander geschachtelten Sätzen selbst darauf auszugehen scheint, jede «illegitime Vernunft» zu ersticken:

«Alldieweilen die, durch die in das für sich schon intelligente Leben so leicht eingreifende Philosophie angesteckten Menschen allzuleicht rebellische (!) sogenannte Ideen bekommen, so sollen die für die auf den zu der Vorbereitung junger Leute errichteten Instituten bestehenden Lehrstühle angestellten Philosophen dahin gehalten sein, daß, wenn sie Bücher schreiben, so in dies Fach einschlagen, diese also abgefaßt seien, daß andere, zu dieser Wissenschaft nicht bestimmte Leute solche gar nicht kapieren (!) können.»

Das ist fürwahr deutlich genug, und Hauff meint, daß dadurch auch das vertrackte Akademikerkauderwelsch («man muß für diese Sprachen eigene Wörterbücher haben, um sie zu verstehen,» meint er) eine natürliche Erklärung finde: «Daher dämmten die Philosophen ihre Bücher mit allerlei wunderlichen Redensarten ein, so daß, wenn ein ungelehrter Bürger

### Im Kampf um Wissen und Wahrheit

Unter diesem Titel ist soeben Nr. 2 der von der «Gesellschaft für Wissen und Wahrheit» herausgegebenen, von Dr. E. Haenssler und Dr. H. Gschwind redigierten Sammlung «Wissen und Wahrheit» im Verlag Hans Huber (Bern) erschienen\*. Diese Folge setzt sich mit der dialektischen Theologie, der liberalen Theologie, der Anthroposophie, der Existentialphilosophie, dem heutigen Vitalismus und — last not least — mit dem Jesuitenproblem auseinander. Ein erstaunlich umfangreiches Programm, das auf knapp 133 Druckseiten behandelt wird. Um ein von den Nazis während des zweiten Weltkrieges neu geprägtes militärisches Kraftwort zu gebrauchen: Das theologische Gedankengut wird sozusagen «eingekesselt», um der seit Jahrhunderten in logischen Schlichen und Kniffen wohlgeübten schwarzen Leibgarde der ideologischen Reaktion und deren Helfershelfern keine Ausweichmöglichkeiten zu lassen.

Dabei muß nochmals rühmend hervorgehoben werden, daß sich der auch formal höchst nobel geführte geistige Kampf der beiden Herausgeber nicht gegen die Religion als solche richtet, denn diese ist ein sozialpsychologisches Gebilde, dessen Lebensdauer nur verlängert wird, wenn man demselben unsaft auf den Leib rückt oder es gar verhöhnt und verspottet. Das hat bereits Friedrich Engels gewußt und davor gewarnt, auf diesem Gebiet Märtyrer zu schaffen. In gleichem Sinne heißt es in der vorliegenden Schrift (p. 122): «In Glaubensfragen ist jeder Druck und Zwang von oben, komme er von der Kirche oder vom Kirchengegner her, zu verwerfen.» Etwas ganz anderes ist es aber, sich mit den berufenen «Hütern» der Religion auseinanderzusetzen, die ja meistens selbst nichts

glauben, sondern die Religion nur zu politischen Zwecken mißbrauchen. Hier kann man nicht scharf genug vorgehen, um diesen reaktionären Geschäftlmachern die heuchlerische Maske vom Gesicht zu reißen. Dabei läßt es sich allerdings auch nicht vermeiden, den Kollaboranten der Theologen kritisch nachzuspüren, selbst wenn diese aus subjektiv reiner Gesinnung der religiösen Einstellung — vielleicht: ohne es zu wollen — Vorschub leisten, denn — objektiv gesehen — wirken sich diese Mitläufer einer veralteten Geistesrichtung noch weit gefährlicher aus als die offenen Gesinnungsterroristen, weil sie nebenbei mit modernen Ideen jonglieren. Als Musterbeispiel dieser Art sei auf das Kapitel «Hans Driesch und sein philosophisches Testament» (p. 52 ff.) besonders hingewiesen.

Noch näher an das praktische Leben kommt die vorliegende Schrift heran, wenn sie sich auf Zeitungsstimmen bezieht und es wird im Leser der Wunsch rege, die Herausgeber der Sammlung mögen sich nicht nur mit der Existentialphilosophie auseinandersetzen, sondern überhaupt zur Philosophie Stellung beziehen, da man diese nicht gut in Bausch und Bogen mit Natur- und Geisteswissenschaften in Parallele setzen kann. Vielleicht könnte dieses Verlangen in Nr. 3 der Sammlung befriedigt werden. Besonders begrüßenswert ist die Rubrik «Wir sprechen uns aus». Da findet sich z. B. eine gegenwartsnahe Betrachtung (p. 117), die an einen in den «Basler Nachrichten» (Nr. 244, 1945) erschienenen Aufsatz «Deutschland zwischen heute und morgen» anknüpft. Dort wird der bei den Deutschen weit verbreitete Mangel an Realismus für die Katastrophe verantwortlich gemacht, in die das unglückliche Land durch den Nazismus hineinmanövriert wurde. Dazu bemerkt

in ein solches Opus hineinschaute, ihm die Worte vor den Augen herumtanzten, ihm die überschwenglichen Gedanken wie ein Mühlrad im Kopfe herumgingen, und er in Gefahr kam, darüber ein Narr zu werden . . . Ja, die Philosophen müssen jetzt sogar mystisch sprechen; selbst wenn einer z. B. über Deutschland und die Revolution schreiben wollte, müßte er seiner Rede kurzen Sinn in diese Wortspezereien einbalsamieren.»

Die übliche hochschulmäßige Wortschwülstigkeit fördert überdies den Gelehrten-dünkel, der einst schon durch den Gebrauch der lateinischen Sprache gewährleistet wurde. Dieser «lateinische Jargon» — wie Hauff sagt — umgab die Gelehrten-zunft mit einer chinesischen Mauer und schützte sie vor den zudringlichen Ohren der Allgemeinheit. Gewiß war die lateinische Sprache einst, nicht nur für die katholische Kirche, ein internationales Verständigungsmittel, aber sie diente nebenbei auch dazu, um Unberufene davon abzuhalten, in die «Gelehrtenrepublik» einzudringen. Verwahrte sich doch noch *Schopenhauer* («Ueber Gelehrsamkeit und Gelehrte») dagegen, daß hierin Konzessionen an das große Publikum gemacht werden: «Als spezielle Gemeinheit (!) . . . muß ich noch rügen, daß in wissenschaftlichen Büchern . . . Stellen aus griechischen, ja aus lateinischen Autoren in deutscher Uebersetzung angeführt werden.» Und er fügt überheblich hinzu: «Laßt den Ungelehrten seine Inferiorität (!) fühlen.»

Aber es handelte sich nicht nur darum, den inferioren Pöbel vom Studium fernzuhalten, sondern es sollte überdies erreicht werden, daß die Studierenden selbst — wie der zitierte Gesetzesartikel mit dankenswerter Offenheit sagt — von «rebellischen Ideen» ferngehalten werden und so war denn vor allem der schulmäßigen spekulativen Philosophie die Aufgabe zuge-teilt, dafür zu sorgen, daß sich das «intelligente Leben» in normalen, d. h. staats-treuen Bahnen bewege. *Nietzsche* hat einmal gesagt, daß alle Philosophie auf eine bestimmte Moral hinaus-laufe. Nun, für die Schulphilosophie ist diese «Moral» höchst durchsichtig: Die studierende Jugend, aus deren Reihen die zukünftigen Staatsbeamten (Lehrer, Richter, Verwaltungs-beamten usw.) hervorgehen, soll «weltanschaulich» richtig erfaßt,

d. h. ideologisch in die bestehende Gesellschaftsordnung eingegliedert werden, was in gewissem Sinne auf niedriger Stufe die Religion besorgt. Es ist bezeichnend, daß der ansonst so nüchtern denkende Philosoph I. Kant, dessen «schwerfälliger, steifflinener Stil» (*H. Heine*) berüchtigt war, lebhaft wurde, sobald er sich dazu berufen fühlte, erzieherisch zu wirken. In der «Kritik der praktischen Vernunft» (1788) findet sich folgender dithyrambische Erguß: «Pflicht! Du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassdest, sondern Unterwerfung verlangst, . . . ein Gesetz aufstellst, vor dem alle Neigungen verstummen . . . Welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche . . . die unnachlässliche Bedingung desjenigen Werts ist, den sich Menschen allein selbst geben können?»

Kant hat dann später wohl nicht die Wurzel des Pflicht-begriffes aufgedeckt, aber als allgemeines Sittlichkeitsprinzip seinen «kategorischen Imperativ» verkündet: «Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie allgemeines Gesetz werde». Diese Formulierung entspricht zwar nicht den Tatsachen des sozialen Lebens, das in Wahrheit auf Ueber- und Unterordnung beruht, d. h. Rechte und Pflichten höchst ungleich verteilt, aber eine derartige, den Tatbestand verschleiernde Philosophie kam dem damaligen Obrigkeitsstaat sehr gelegen und man versteht, warum Kant noch immer ein großes Ansehen genießt, obwohl sein Gedanken-gebäude längst überholt ist. Wo er sich einst zu weit vorgewagt hatte, z. B. in der Kritik der Gottesbeweise, da mußte er den Rückzug antreten. Die Zeiten des «aufgeklärten» Despotismus waren vorüber; *Fridericus rex* konnte noch duldsam verkünden: «Räsoniert, soviel ihr wollt, aber *gehört!*» Seine Nachfolger waren nicht mehr geneigt, das Räsonieren zu gestatten, denn das unterirdische Grollen der bürgerlichen Revolution in Frankreich zeigte deutlich, wohin die Aufklärung führt, und so wurde Kant unter Friedrich Wilhelm II. von dessen reaktionären Minister *Wöllner* ernstlich verwahrt. Diese Verwarnung scheint bis heute nachzuwirken, denn die Philosophen haben die Polemik gegen ihre Kollegen von der theologischen Fakul-

H. (Dr. E. Haenssler): «Wer aber ist schuld an diesem mangelnden Realismus, an dieser sturen Realitätsblindheit? Nicht nur das Christentum, das die Menschen immer von der Realität wegziehen will zu ihrer Hinterwelt; denn andere christliche Länder sind bedeutend realistischer eingestellt. Diesen mangelnden Realismus finden wir tatsächlich vor allem in Deutschland. Warum gerade hier?»

H. beantwortet die selbstgestellte Frage wie folgt: «Schuld daran ist zu einem großen Teil die deutsche Philosophie. Ist doch deren großes Anliegen die Herabsetzung, die Entwertung, die Verachtung und Verächtlichmachung, die Verdammung . . . der Realität, der erkenntnistheoretisch geklärten und metaphysisch gefaßten Realität selbst. Als Ding an sich wird sie bei Kant zur Bedeutungslosigkeit gegenüber dem apriori degradiert . . ., bei Hegel löst die sich auf in Vernunft, bei Schopenhauer in Vorstellung und in den trügerischen Schleier der Maja — diese idealistische Linie geht durch . . . bis in unsere heutige Existenzphilosophie hinein, bei der ja die Existenz in ihrem hic et nunc das Sprungbrett abgeben muß zum Absprung in eine andere Seinswelt. Flucht, feige Flucht vor der Realität, vor dieser Welt mit ihren Ängsten und Wirrnissen. Flucht ist das Kennzeichen, das unabwischbare Charakteristikum der großen deutschen Philosophie.»

Man könnte diesen Gedankengang noch fortsetzen: Nach der Schlacht von Königgrätz (1866) kam das geflügelte Wort auf, daß der Sieg über Oesterreich auf Rechnung des preußischen Schul-lehrers zu setzen gewesen sei. Ähnlich sagte man in England, daß die Schlacht von Waterloo auf den Spielplätzen von Eton gewonnen wurde. Mit gleicher Berechtigung kann man sagen, daß im ersten

Weltkrieg der Skeptizismus des englischen Philosophen David *Hume* über das durch Kants Kritizismus genährte deutsche Allesbesserwissen gesiegt habe. Das ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob erst durch Kant der Geist der Anmaßung und Ueberheblichkeit in Deutschland gezüchtet worden wäre, sondern wir finden eben auch schon bei dem «Weisen von Königsberg» die Neigung, sich für geistig überlegen zu halten. Diese Neigung trübt leicht die Einsicht in die Dinge, wie sie wirklich liegen, verleitet zur Ueber-schätzung der eigenen Kraft und zur Unterschätzung fremder Lei-stungsfähigkeit. Der englische Skeptizismus mahnt hingegen zur Vorsicht, zur Zurückhaltung im Entschließen und Handeln. Und im zweiten Weltkrieg haben die Intellektuellen in Deutschland erst recht versagt, sonst hätten sie dem Nazismus nicht in einem solchen Ausmaß Gefolgschaft geleistet.

Mit diesem Hinweis möge nur eine Anregung zur Lektüre der inhaltsreichen Publikation gegeben werden, die im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht einmal andeutungsweise entsprechend gewürdigt werden kann. Vielleicht bietet sich Gelegenheit, in besonderen Aufsätzen auf die darin aufgerollten Fragen ausführlich zurückzukommen, um auf diese Weise der Fülle von Gedanken gerecht zu werden, die hier ausgestreut wurden. Insbesondere müßte noch auf die zahlreichen Zitate aus den Schriften der Gegner eingegangen werden, sowie auf jene von solchen Wissenschaftlern, die bis zu einem gewissen Grade als Gesinnungsfreunde anzusprechen sind.

Prof. Th. Hartwig.

\* Ueber die 1. Nummer der Sammlung «Wissen und Wahrheit» haben wir im «Freidenker» Nr. 12, 1945 und Nr. 10, 1946 berichtet.



tät eingestellt. (Ausnahmen wie Prof. Dr. A. Drews bestätigen die Regel.) Die Philosophen von heute scheinen sich sogar den heimlichen Vorbehalt Kants zu eigen gemacht zu haben, der in dessen Nachlaß gefunden wurde: «Widerruf und Verleugnung seiner inneren Ueberzeugung ist niederträchtig; aber Schweigen in einem Fall wie der gegenwärtige ist Untertanenpflicht; und wenn alles, was man sagt, wahr sein muß, so ist darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen.»

Philosophie und Theologie befinden sich seitdem im Verhältnis einer Arbeitsteilung. Die Theologen haben dem Volke die Religion zu erhalten und die Philosophen die Aufgabe, die geistige Oberschicht, die nicht mehr — wie die «Armen im Geiste» — an ein besseres Jenseits glaubt, ideologisch zu erfassen, d. h. deren Gedanken wenigstens von den sozialen Uebeln der Gegenwart abzulenken. In diesem Sinne hat der Logistiker Rudolf Carnap — in Anlehnung an das bekannte Wort von der Religion als «Opium für das Volk» — die Philosophie als «Opium der Gebildeten» bezeichnet; er meinte damit, daß die Philosophie — auch heute noch — sich vielfach mit Scheinproblemen abgibt, was nur politisch zu erklären ist: Neben den «höchsten Fragen der Menschheit» sollen die weit wichtigeren Fragen des sozialen Alltags der Menschen verblassen.

Auf dem VIII. internationalen Philosophenkongreß in Prag\* (1934) hat der Jesuit Przywara (München) ein gefährliches Wort ausgesprochen, indem er die Philosophie als «säkularisierte Religion» bezeichnete; er hatte dabei allerdings nur eine ganz bestimmte Richtung der Philosophie im Auge, nämlich die Metaphysik, die sich bekanntlich bemüht, das «Absolute» hinter allen Erscheinungen, sozusagen das «Wesen» der Welt zu ergründen. Wir sind heute in der Wissenschaft (Physik, Chemie, Biologie) hinter manches Naturgeheimnis gekommen, aber die Welt des Ueber- und Unterdimensionalen hat nichts mit der Kantschen «intelligiblen» Sphäre zu tun, in der das «Ding an sich» beheimatet ist und deren Bezirk wir angeblich nur durch «reine» Vernunft erforschen können. Wenn wir auch — so meinte Kant — in unserem Denken stets von der Erfahrung ausgehen müssen, so ist diese letztlich nicht entscheidend, sondern das, was für uns schlechterdings «denknotwendig» ist. In diesem Sinne behauptet Kant schließlich, daß es eigentlich gar keine Naturgesetze gebe, sondern daß wir es selbst sind, die — kraft der besonderen Konstitution unseres Denkvermögens — die Gesetze in die Natur hineintragen.

An diesen Gedanken anknüpfend hat neuerdings der englische Astronom Eddington in seinem Buch «Zeit, Raum und Schwere» bemerkt, daß ein wirkliches Naturgesetz sich vielleicht gerade dadurch auszeichnet, von uns *nicht* verstanden zu werden, indem es uns verstandesmäßig unableitbar erscheint; denn in diesem Falle ist es weniger wahrscheinlich, daß wir es erfunden haben, um unseren Denkbedürfnissen zu genügen. Daher neige er zu der Annahme, daß das Quantenprinzip (M. Planck) das erste wirkliche Naturgesetz sei, das überhaupt in der Physik entdeckt worden ist.

Dieser Auffassung steht entgegen, daß unser Denken selbst sich erst im Laufe der Jahrtausende zu dem entwickelt hat, was es heute ist und dieser Prozeß ist durchaus nicht abgeschlossen, denn unser Denken ist noch immer im Werden und wird schließlich auch das Quantenprinzip «verdauen». (Noch bei Plato finden wir nicht nur den Glauben an eine Seelenwanderung, sondern auch die Vorstellung, daß die Gestirne im

Weltraum durch Geister dirigiert werden.) Die Entwicklung des menschlichen Denkens verläuft eben durchaus nicht geradlinig, woran zum Teil — wie gezeigt wurde — auch der Eingriff politischer Gewalten mit schuld ist. In den meisten modernen tuenden philosophischen Systemen sind noch metaphysische Elemente enthalten und verraten damit zugleich ihre Herkunft als Religionsersatz.

Die positivistische Wissenschaft wird mit allen diesen Ueberresten infantiler Denkformen aufräumen. Die Philosophie hatte sich einst als «Königin der Wissenschaften», beziehungsweise als «Wissenschaft der Wissenschaften» angemacht, für alle wissenschaftlichen Einzelgebiete die erkenntnistheoretischen Grundlagen zu liefern. Die Wissenschaften sind heute (man denke nur an die moderne Physik!) bereits so weit, ihre erkenntnistheoretischen Fundamente selbst überprüfen zu können. Dazu bedarf es nicht nur der entsprechenden denkmäßigen, sondern auch — so seltsam dies auf den ersten Blick klingen mag — sozialen Voraussetzungen. Solange das bestehende Staatsgefüge an einer gewissen Verschleierungspolitik interessiert ist, in deren Dienst Religion und spekulative Philosophie stehen, solange kann von der Herrschaft des menschlichen Geistes in unserem öffentlichen Leben nicht die Rede sein. Erst in einer Epoche, in der die Vorrechte einer bevorzugten Herrenschicht abgebaut sein werden und der demokratische Gedanke sich allenthalben durchsetzt, haben alle ideologischen Ablenkungsmanöver ihren Sinn verloren. Dann bedarf es keiner Religion mehr, um die bestehende Gesellschaftsordnung als «gottgewollt» zu deklarieren, d. h. jeder Kritik an derselben einen Riegel vorzuschieben und auch die spekulative Philosophie mit ihren geistigen Versteigenheiten wird mit anderem Plunder in die historische Rumpelkammer wandern. In allen Fällen von Gehirnverkleisterung wird man an das Wort erinnert, das Richard Wagner im «Siegfried» dem Wanderer in den Mund legt:

«Nach eitlem Fernen  
forschtest du;  
doch was zunächst sich dir fand,  
was dir nützt, fiel dir nicht ein.»

Nur liegt in dem «Forschen nach eitlem Fernen», wie es von Theologie und Metaphysik betrieben wird, eine Methode, die ihren tieferen politischen Sinn hat. Nur wenn wir diesen durchschauen, begreifen wir den materiellen Aufwand, den sich die Staaten für die Aufrechterhaltung des ziemlich kostspieligen ideologischen Beeinflussungsapparats (Kirche und Schulphilosophie) leisten. Sind die Völker aber einmal mündig geworden und forschen sie nach dem, was ihnen unmittelbar nützt, dann wird nur mehr die Wissenschaft zu Worte gelangen, die in präziser Form vorbringt, was sie zu sagen hat und die unaufhörlich die Ergebnisse ihrer Forschung an der Wirklichkeit verifiziert.

Th. Hartwig.

## Haben Sie Vorsorge getroffen

daß bei Ihrem Ableben die Bestattungsfeier in freigeistigem Sinne vor sich geht?

Eine diesbezügliche letztwillige Verfügung sichert dies.

Zu senden an den Präsidenten der FVS., W. Schieß, Transitfach 541, Bern.

\* Vgl. meinen Bericht im «Freidenker» Nr. 18, vom 15. September 1934 (Religion und Philosophie).